

*Junge Wirtschaft 10 1958
Zeitschrift für fortschrittliches*

Wirtschaftswissenschaften, Bonn

*Rosemann aus Köln
24-6-49*

sonstwissenschaftlichen Theorien nicht stimmen. Aufgabe der Wirtschaftswissenschaften ist es, die Zusammenhänge des betrieblichen und volkswirtschaftlichen Geschehens zu erforschen, um nach Möglichkeit den Ablauf zu beeinflussen.

Wenn eine bestimmte Betrachtungsweise zu einem Modell oder einer Theorie ausgebaut wird, so handelt es sich im allgemeinen um ein nützliches Lehrsystem, keineswegs aber um ein Dogma oder gar ein Kezept. Wie der Tischler am Modell mit Hammer und Meißel umzugehen lernt, so werden die Studenten auf der Hochschule in dem Handwerkszeug unterwiesen, das sie später in der Praxis anwenden sollen.

Die Vielfalt der Lehrmeinungen und Theorien hat nach auf keinem Gebiet geschadet, sondern nur der Vertiefung der Erkenntnisse gedient. Erst recht ist die Bekanntheit mit verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen für die Ausbildung der Studenten vorteilhaft. Es schadet keineswegs, wenn beispielsweise der Mitarbeiter einer Gemeinschaftsakademie auch bei einem liberalen Marktwirtschaftler in die Lehre geht oder wenn ein Unternehmersohn in die allgemeine Volkswirtschaftslehre von einem prominenten Vertreter der Gewerkschaften eingeführt wird. Eine gefährliche Einseitigkeit für Forschung und Ausbildung könnte sich allerdings dort ergeben, wo es nur ein wirtschaftliches Dogma gibt und die Beschäftigung mit abweichenden Meinungen verboten oder doch unerwünscht ist. Welche Bedeutung, aber auch der Kommunismus der wissenschaftlichen Erforschung der objektiven wirtschaftlichen Bedingungen beimißt, zeigt die eindrucksvolle Formulierung über das Verhältnis von Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaften in dem russischen Lehrbuch der „Politischen Ökonomie“:

„Die politische Ökonomie des Sozialismus hilft den Wirtschaftsfunktionären und den breiten Massen der Werktätigen, die in der Produktion verborgenen Reserven ausfindig zu machen, sie auszunutzen und der Angleichung an „Engpässe“ vorzubeugen. Andererseits lehrt sie, daß die realen ökonomischen Bedingungen in jeder Hinsicht berücksichtigt werden müssen und bewahrt vor Handlungen nach dem Prinzip: „Wir vermögen alles; für uns ist alles ein leichtes!“

Der gesunde Mittelweg zwischen solcher blinden Gläubigkeit an ein Dogma und übertriebener Skepsis gegenüber Theorien dürfte in einer kritischen Aufgeschlossenheit der Wirtschaft gegenüber den Erkenntnissen der Wirtschaftswissenschaften liegen.

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY

Theorien von gestern – Praktiken von wann?

Den in den Vereinigten Staaten lebenden Soziologen und Nationalökonom Professor Eugen Rosenstock-Huessy haben wir zum Thema „Wo steht die Wirtschaftswissenschaft heute?“ Stellung zu nehmen und dabei einen Vergleich zwischen den Theorien von gestern und der Praxis von heute und morgen zu ziehen. In der ihm eigenen temperamentvollen Art schildert der Autor die Wechselwirkung zwischen Industrie und Gesellschaft und kommt schließlich zu dem Ergebnis, daß die heutige Wirtschaftstheorie hoffnungslos monistisch ist.

Wachsende Märkte sucht die Industrie, denn sie ist nach dem Gesetz des technischen Fortschritts angetreten. Dies aber ist ein strenges Gesetz. Ist doch der Fortschritt eine Frucht der christlichen Zeitrechnung und in dieser ist das Menschengeschlecht solidarisch. Wer sich dieser Solidarität entgegenstellt, wird – wie Hitler – vernichtet.

Es ist in unserer Ära das Schicksal jeder Erfindung, daß sie Allgemeingut werden muß. Kam da der amerikanische Erfinder der melodischen Autohupe „Tati-Tata“ nach Berlin und bot sein Patent dem Kaiser an. Wer beschreibt sein Entsetzen, als Wilhelm II. die Hupe zwar erwarb, aber verbot, daß irgend ein gewöhnlicher Sterblicher sie auch handhabe. Zehn Jahre später gab es keinen deutschen Kaiser.

1919 wohnte ich einer Vorstandssitzung von Daimler bei, in der die Umstellung auf Friedensproduktion entschieden wurde. Wir hatten vorsorglich Willy Hellpach dazu geladen. Er sagte: „Meine Herren, in unserem Weltalter muß eine Erfindung, ob Telefon, ob Auto, jedermann zugänglich werden. Sie können das verzögern, aber dieser Weg ist unabänderlich.“ Die Herren blieben kalt. Sie blieben bei dem teuren Mercedes. Aber ein Volkswagen von 1919 hätte den Nazismus überflüssig gemacht. Henry Ford hat bis 1929 dreißig Millionen Wagen produziert und damit das Anlied der amerikanischen Erde entscheidend verändert.

Der technische Fortschritt und seine Mutter, die Naturwissenschaft, sind eben Familienmitglieder der Christenheit. Neider haben sowohl Wissenschaften wie Erfindungen. Aber sie erkennen die Solidarität der Menschheit im Genuß der Früchte des Geistes nicht an. Als ich in unserem Bergdorf beim Krämer von dem Sputnik der Russen erfuhr, war ich begeistert; der Krämer aber war bleich, weil das den Russen geglückt sei.

Daraus folgt, daß keine ökonomische Theorie in unserer Zeitrechnung genügt, die nicht von der Solidarität aus-

geht, die aus der wissenschaftlichen Grundlage der Produktion folgt. In der Tat haben nacheinander Liberale, Sozialisten, Kapitalisten, Kommunisten die märktesuchende Wirtschaft vor diesem Richterstuhl rechtfertigen wollen. Die Unterschiede der Theorien werden geringfügig, wenn wir sie in dieser Beleuchtung einmal lesen. Befreiung aller von Privilegien und Schranken verhiieß der Angriff der Liberalen auf die zu engen Märkte. Solidarität zwischen den Offizieren und den gemeinen Soldaten verhiieß der Sozialismus. Den einen Weltmarkt beschrieb die kapitalistische Theorie; die eine Weltproduktion der Kommunismus.

Aber wie eng sind alle diese ökonomischen Theorien! Ist denn Ökonomie nicht ein Wort aus der Sprache der Menschheit? Ein Haushalt aller Kräfte und Mächte unseres Lebens ist das Ziel einer Haushaltslehre. Die vier genannten Lehren aber erklären nur die Produktion von Waren und die Reproduktion von Kapitalien. Aber wer Waren produziert, der unterstelle sich denen, die Werte hervorrufen. Mit viel Geräusch behaupten heute gewisse Industrielle, sie täten etwas für die Kultur. Das scheint mir ein Mißverständnis. Die Warenproduzenten liefern die Fäden des Geflechts und setzen ihm Schranken. Aber das Muster des Teppichs des Lebens, also den Schöpfer und seine Schöpfung, den verkörpern die gläubigen Seelen und sie bestimmen das Muster, indem sie es leben.

Haushalt ist Ökonomie

Als die größte deutsche Schriftstellerin, Ricarda Huch, zum Sterben kam, da mußte sie ihr Buch über den Widerstand gegen Hitler ungeschrieben lassen. Als sie das erkannte, sagte sie mit edlem Selbstgefühl: „Die Deutschen haben kein Glück.“ Sie erkannte sich damit als einen wichtigen Posten im Haushalt der Deutschen. Aber die armen Theorien, die wir über die Wirtschaft haben, können das nicht verstehen. Wie kann den Deutschen im Zeitalter des Wirtschaftswunders Ricarda Huch zu ihrem Glück fehlen? Dennoch, meine Herren Volkswirte,

bleibt Glück eine ökonomische Kategorie. Haushalt ist Ökonomie. Und da fehlt Ricardas Buch empfindlich, und zum Unglück der deutschen Zukunft. Alle leiden darunter. Mögen also unsere Theorien das Wirtschaftswunder erklären – solange sie Ricardo Huch nicht in ihre Buchführung einzubeziehen wissen, sind sie unwissenschaftlich und prähistorisch; das heißt, sie laufen immer erst hinter unserem wirklichen Haushalt in weitem Abstand hinterher. Denn solange gehen sie nicht von der Solidarität der Völker mit ihren guten Geistern aus. Jede solche ökonomische Theorie weiß mithin nichts von dem wahren Glück, das nur aus dieser Solidarität stammen könnte.

Im Zeitalter der „Sozialen Marktwirtschaft“ sollte es möglich sein, mindestens die Ursache zu erkennen, die bisher die Theorien verkümmert hat. Denn dies Schlagwort zeigt eine erfreuliche Rücksichtslosigkeit im Gebrauch alter Termini. Es ist so widerspruchsvoll wie ein hölzernes Eisen; darin sehe ich seinen Wert. Am Ende von 200 Jahren Theorien leimt es die widerspruchsvollsten Schlagworte zusammen und sagt damit: Wir lassen die Sintflut der Theorien hinter uns.

Die Ursache

Ich will versuchen, die Ursache für die künstliche Verengung der bisherigen Theorien aufzuzeigen. Indem ich das tue, wird jeder Leser finden, wie zahlreich Auswüchse dieser „Ursache“ heute noch ihn und uns alle bedrängen. Die Ursache aber ist die Sucht, nachzuohmen.

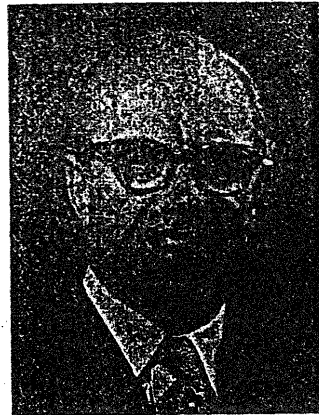
Als nämlich die gesellschaftlichen Vorgänge, die Kräfte und Mächte der Industrialisierung, zuerst vor dem Blick, das heißt ja vor der Theorie, auftauchen, da gab es bereits die Theorien über die Kirche und die über den Staat. Die neue Theorie sollte zwar von etwas neuem handeln, nämlich von der sozialen Frage. Aber ganz naiv behielt sie aus der Theologie und aus der Staatslehre die leitende Idee bei, es sei das Ziel der Theorie, zur Einheit zu streben. Daran leiden alle ökonomischen Theorien bis heute, daß sie von der Bulle „Unam Sanctam“ Bonifaz' VIII., und von den Staatslehren Macchiavellis, Bodins, Labands oder Treitschkes sich an dem Singular „Die“ Kirche und der Einzahl „Der Staat“ glauben orientieren zu müssen. Das aber ist ihr Grundfehler, denn sie übersehen die Rolle, die der Singular bei den Theologen und bei den Juristen für die Theorie spielt. Er ist nämlich bei beiden ein Kunstgriff, um die in der Praxis fehlende Einheit doch

herzuzaubern. Wie wir gleich zeigen werden, hat die Gesellschaft es nicht nötig, für ihre Einheit auf die Theorie zu warten. Sie muß vielmehr von der Theorie das genaue Gegenteil erbitten. Aber erst gilt es zu zeigen, daß weder die Kirche noch der Staat ohne die Theorie von ihrem Singular ihre Schächten und Untertanen betreiben könnten.

Als Bonifaz VIII. und die Scholastiker ihre Lehre von der einzigen Kirche theoretisch formulierten, da war die Kirche bereits zerspalten, so, wie sie es heute noch ist. Schisma, Zerspaltung, ist das Los erst der Romkirche und später der Landeskirchen geworden. Ich aber als Laie habe doch Anspruch darauf, in der einen von ihrem Stifter als Leib seines Geistes gestifteten Kirche zu sitzen oder zu knien. Ich sage immer meinem Pfarrer, seine theologischen Streitigkeiten gingen mich nichts an; er sei vielmehr dafür verantwortlich, daß ich in der einen, einzigen Kirche trotz aller Spaltungen Gott recht verehren könne. Mithin schreien die Kononisten: „Eine Kirche“, damit sogar hinter der Fassade der Bückeburger Landeskirche noch etwas Einheit durchschimmert. Nun zum „Staat“. Wie sich die Kirchen spalten, so bekriegen sich die Staaten. Und die Staaten fressen einander. Der einzelne Staat mußte daher seinen Bewohnern Gerechtigkeit versprechen; Recht und Ordnung trotz Kriegsgefahr und Ausnahmezustand. Der Singular „der Staat“ ist also ein Kunstgriff der Staatslehre, uns Frieden zu versprechen. Wiederum leistet hier die Theorie das, was in der Wirklichkeit fehlt. Denn in der Wirklichkeit gibt es nur eine in Kriege verwickelte Staatenwelt. Aber in der Theorie, die uns zu Patrioten machen soll, da gibt es den Singular „der Staat“. Treitschke war der Don Quichote dieses Singulars. Dabei war er ein Sachse, der Preuße wurde!

In der Wirtschaft haben bisher alle Theorien einen Singular aufzeigen wollen, ein Prinzip jeder Wirtschaftsweise. Weshalb wohl? Meines Erachtens aus Prestige Gründen. Die Nationalökonomien wollten mit den vornehmen Fakultäten der Kanonisten und der Staatslehrer ebenbürtig werden. Theologen hatten die Kirchentheorie verfaßt. Philosophen theoretisierten wie Plato oder Aristoteles über „den“ Staat. Nun kamen die Sozialtheoretiker mit ihrer Wirtschaftstheorie.

Prestigekämpfe sind immer unfruchtbar. Die Nachahmung des Eifers für den Singular hat die Ökonomen verblendet. Denn sie haben doch eine Praxis vor sich, die schon selber für den Singular sorgt. Ich habe diesen Singular schon formuliert – siehe mehr



LUDWIG SCHANZ

Seine Tage sind mit Besprechungen mit seinen engsten Mitarbeitern, seinen Geschäftsführern, seinen Kunden und Architekten ausgefüllt. Dennoch kümmert er sich in erstaunlichem Maße um die Einzelheiten in den Werkstätten. Jede Woche macht er einen intensiven Rundgang durch die verschiedenen Betriebsstätten der drei Werke, die er leitet.

Seine Mitarbeiter bewundern an ihm die für seine 60 Jahre erstaunliche Aufgeschlossenheit neuen und modernen Gedanken gegenüber, seine außergewöhnliche Aktivität und seine Intuition.

Diese hervorragenden Eigenschaften haben Ludwig Schanz das zusammen mit dem Bruder geerbte Unternehmen, das vom Großvater gegründet und vom Vater zu einer bekannten Frankfurter Bauschlosserei entwickelt wurde, vergrößern helfen. Heute beschäftigt das Unternehmen zirka 600 Menschen. Stahl-Schanz-Türzargen, -Stahl-türen und -Stahl-tore sind in Deutschland ein Begriff geworden.

Der Bruder starb 1943. Seit dieser Zeit ist Ludwig Schanz der Kopf des alten Familienunternehmens, dem 1946 die Firma H. O. Schultheiß und 1948 die Schanz-Metallbau GmbH als selbständige Schwesterfirmen angegliedert wurden, die er ebenfalls maßgebend leitet.

über dieses Gesetz der Technik in Band I meiner „Soziologie“ –, aber ich will ihn zur Bequemlichkeit der Leser wiederholen: Jeder technische Fortschritt erweitert den Raum, verkürzt die Zeit, zerschlägt eine vorhergehende

Gruppierung. Aus diesem Gesetz folgt, daß es sich bei der Praxis des Wirtschaftens um einen eintönigen, einseitigen, in immer dieselbe Richtung vorstoßenden Prozeß handelt.

Monotonie aber ist das Kennzeichen des Mechanischen, des Nicht-Lebendigen. Das Leben stirbt, sobald es eintönig wird. Wellen sind ja potentiell Töne; Wellenlängen sind also Tonarten. Das Leben entspringt erst, sobald sich Wellenlängen kreuzen und Polyphonie entstehen kann. Maschinen sind eintönig. Deshalb geht ihnen Leben ab.

Hier also enthüllt sich die Aufgabe der sozialen Theorie: Seit vierzig Jahren versuche ich, die einfache biologische Wahrheit zu verbreiten, daß die Theorie von der Wirtschaft tordern muß, polyglott zu werden. Da jeder technische Fortschritt eine Vielstimmigkeit zerstört, so muß jedesmal neue Vielstimmigkeit im Gegenstoß gegen die Technik hervorgerufen werden, oder wir sterben.

Das Leben entschwindet, je umfassender die Märkte werden, es sei denn, die Theorie werde polyglott. Wo die Fakten in Kirche und Staat zu Spaltung und Kriegen führen, da muß die Theorie Einzigkeit und Einheit lehren. Aber wo die Tatsachen für den tödenden Singular sorgen, da muß die Theorie für die Fülle verschiedener Wirtschaftsweisen sorgen. Was? Eine Spielhölle, ein Krankenhaus, eine Ballettgemeinschaft und ein Kleinkinderhaus - soll alle dieselbe Wirtschaftsform haben? Wie? Ein Zwanzigjähriger, der geizig ist, und ein Sechzigjähriger, der verschwendet, sind beide nicht normal. Und doch sollen beide dieselbe Wirtschaftsform kultivieren? Die sogenannten unterentwickelten Länder draußen und die alten Leute oder die Halbstarren drinnen sind der Protest gegen die monolithischen Wirtschaftstheorien der Bolschewiki und der amerikanischen Bankiers.

Ich lobte vorhin den Ausdruck der Sozialen Marktwirtschaft, weil er so herrlich nichtssagend sei. So können wir Zeit gewinnen für eine polyglotte Wirtschaftslehre. Diese Lehre darf das praktische Einheitsstreben der Produzenten zugrunde legen, statt es zu predigen. Lehren muß sie hingegen den Sinn der Auftragslosigkeit für jeden Betrieb, den Wert der Arbeitslosigkeit für den lebendigen Menschen. Denn Betrieb und Mensch „leben“ erst jenseits der Krise. Wer Krisen nicht überlebt, werde ausgemerzt. Sörensen, Fords vierzigjähriger Produktionschef, schrieb 1956, daß Ford durch sein Beharren auf dem sogenannten Modell T

seine Fabrik beinahe ruiniert habe. Denn ein Betrieb gehe zugrunde, dessen Produkt eintönig weiter produziert werde. Heute überlassen wir den Arbeitslosen seinem Pfarrer und den notleidenden Betrieb der Staatshilfe, nur weil die Wirtschaftstheorie hoffnungs-

los monistisch ist und damit Kirchen- oder Staatstheorie nachahmt. Rhythmen, polyphone Rhythmen müssen das Tempo unserer Industrialisierung bestimmen. Dazu müßten kapitalistische und marxistische Schlagworte verschwinden. Sind wir schon so weit?

GÜNTER SCHMOLDERS

Unser Steuersystem und die Wettbewerbsordnung

Unser Steuersystem ist noch immer nicht unserem Wirtschaftssystem angepaßt. Der Marktwirtschaft geradezu entgegengesetzt wirkende Besteuerungen sind an der Tagesordnung. Die wirtschaftlichen Antriebskräfte sind steuerlich gehemmt und der Wettbewerb wird durch die gegenwärtige Art der Besteuerungen vielfach verfälscht. Wird der dritte Bundestag die vielen krasen Widersprüche, die zwischen dem Steuersystem und der Wettbewerbsordnung bestehen, beseitigen?

Von Adolph Wagner stammt der Gedanke, daß „auf eine Veränderung in der Art“ des privatwirtschaftlichen Systems stets auch eine Veränderung in der Art der Besteuerung folgen müsse. Diese alte Wahrheit scheint heute vergessen. Viele, wenn nicht alle Grundgedanken unseres Steuersystems stammen aus einer Zeit, in der die wirtschaftlichen Verhältnisse völlig andere waren als heute, die sich beispielsweise in ihrer steuerpolitischen Aktivität durch das Vorhandensein großer ererbter Vermögen und hoher Einkommen aus Kapitalertrag herausgefordert fühlte. Heute wird dieses Steuersystem in einer veränderten Sozialstruktur in seinen Grundzügen unverändert, allerdings mit vervielfachten Steuersätzen und verschärfter Progression auf Arbeitseinkommen und Produktivvermögen angewandt, für die es im Grunde gar nicht gedacht war.

Von den 40 Milliarden DM Bundes- und Ländersteuern werden heute 32 Milliarden DM oder 80 Prozent - unter Hinzurechnung der Lohnsteuer sogar 90 Prozent - aus den Kassen der gewerblichen Wirtschaft bezahlt. Außerdem fließen den Gemeinden aus derselben Quelle noch 5 Milliarden DM Gewerbesteuern zu. Die Inkassoaufgabe, mit der infolgedessen die gewerbliche Wirtschaft in ähnlicher Weise betraut ist, wie in der Antike die berüchtigten Steuerpächter, ist schon fast zur Selbstverständlichkeit geworden; sogar die beiden Kirchen sind dazu übergegangen, sich dieser bequemen Inkassoorganisation zu bedienen. Dabei läßt diese Anzapfung des volkswirtschaftlichen Leistungs- und Einkommensstroms vorwiegend an

einer einzigen Stelle, bei der gewerblichen Wirtschaft, wesentliche Teile dieses Stroms ungenutzt; von den Volkseinkommen des Jahres 1957 von 158 Milliarden DM entfielen 62 v. H. oder fast 100 Milliarden auf Einkommen aus unselbständiger Arbeit und weitere 10 v. H. auf die Landwirtschaft, die zum Steueraufkommen weniger beiträgt, als ihr an Subventionen aller Art zufließt.

Diese Entwicklung, die in erster Linie aus steuertechnischen Gründen zu erklären ist, läßt sich in vielen Ländern beobachten; bei uns hat sie jedoch dazu geführt, daß diese Inkassoaufgabe in einer charakteristischen Weise besonders „kopflastig“ geworden ist. Der Gewinn- und Ertragserzielung, den Einkünften, Roheinnahmen und dem laufenden Einkommen wird durch die Einkommen- und Körperschaftsteuer, die Gewerbesteuer und die Umsatzsteuer das Zehn- und Zwanzigfache dessen aufgebürdet, was der Dauerbesitz, das Kapital und der Kapitalverkehr zu tragen haben; auf die Erzielung von Gewinn in allen seinen Entstehungsphasen ist damit gewissermaßen eine Geldstrafe gelegt, die im Falle der Einkommensteuer sogar progressiv gestaffelt ist. Daneben besteuern wir den Ertrag, der mit bestimmten Abrechnungen und Zurechnungen aus dem Gewinn ermittelt wird und aus dem den Gemeinden die Gewerbesteuer zufließt; endlich erheben wir unter dem Namen Umsatzsteuer noch eine Steuer auf die Entgelte für Lieferungen und Leistungen, betriebswirtschaftlich gesprochen also auf die Roheinnahmen, eine Steuerbemessungsgrundlage, die nur ganz wenige Abzüge zuläßt.